Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 31 (1975)
Heft: 5

Rubrik: Mundart

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundart

Rübis und stübis

Noch heute bekomme ich es von den lieben Geschwistern ab und zu zu hören: Als kleiner Bub sei ich einmal zu einer Bäsi Bauernfrau in Arnegg mitgenommen worden und diese habe mir eine große Schüssel frischgepflückter Kirschen hingestellt, worauf ich sie, die Kirschen, nicht die Bäsi, kurzerhand „rübis und stübis" ganz allein vertilgt hätte. Was die Familie natürlich unschicklich und gefräßig fand und sich entsprechend für mich schämte.

Diese für mich nicht sehr vorteilhafte Erinnerung enthält die klassische Anwendung des formelhaften „rübis und stübis", wie es in der Ostschweiz, im Sanktgallischen, Appenzellischen und im Thurgi (im Obertoggenburg heißts „rübets und stübets"!) geläufig ist und offenbar zur Vadians Zeiten schon war, erklärt er doch das von ihm gebrauchte „rübis und tübis" (er schrieb „tübis") als gleichbedeutend wie „mit Stumpf und Stiel" oder „samt und sonders". In einer anderen Schrift des 16. Jahrhunderts stieß ich auf die Stelle: „Bis lüt und vich, ja aller troß rübis und dübis durchin (Jordan) was". Die Bäsi, deren Chriesi ich „rübis und stübis" aufgegessen habe, wäre dümmer daran gewesen, wenn ihr bei einem Brand „alles rübis und stübis" von den Flammen verzehrt worden oder wenn es ihr gegangen wäre wie dem Sanktgaller Abt, dem nach einem Zeugnis aus dem Jahr 1712 „die überweidigen Züribietler alls rübis und stübis eweg g'no händ."

„Rübis und stübis", das es auch elsässisch als „rubis und dubis" sowie schwäbisch als „rubes und stubes" gibt, ist ein sehr alter formelhafter germanischer Sprachbestand, findet es sich doch auch dänisch als „rub og stub" oder „stubi og rubi", schwedisch als „rubb och stubb" und schottisch als „roup an' stoup". Es sind die Stämme rub- und stub- als deren ursprüngliche Bestandteile zu betrachten, wobei stub- ohne Zweifel stieben, rub aber wahrscheinlich der germanischen Wurzel reub — gleich reißen, raufen, rupfen — nahesteht. Rub bedeutet denn auch gerupft, ruppig, rauh, das vergessene Verb „rüble" meinte stibitzen, alles wegnehmen im Spiel, ein Sachverhalt, dem unser „eine ropfe" gerecht wird.

Woher bei Vadian das t bei tübis kommt, ist unsicher. Sicher aber ist: Die eingangs genannte Bäsi z'Arnegg hat es mir nicht nachgetragen, daß ich mir damals so „unverschammt" ihre Kirschen „rübis und stübis" einverleibte, sondern im Sinne Vadians gütig verziehen. Vadian berichtet nämlich einmal von Sündern, denen „allen al ir sünd verzigen" wurde, „für schuld und peen (Pein), für rübis und tübis..."

Hermann Bauer

D Muettersproch

D Muettersproch isch
eso heiter und herzli
wien e Flammen am Cherzli,
wien e Speckstuck mit Brot
gege Hunger und Not,
wien e Stuben im Hus,
wenn s haglet vorus,
wien e Chind, wo lit warm
bi de Muetter im Arm. —
D Muettersproch isch
e Gsellschaft am Tisch,
wien en gmeinsame Gsang,
isch d Heimet im Kchlang.

Richard Gäng

Si kömme, chöme, chömed, chömend, komend

Die Eigenart der Mundarten kommt stark in den grammatischen Formen zum Ausdruck.
So hat *ich komme* in den schweizerdeutschen Mundarten die Endungen *-e* oder *-a* oder *-u* (Oberwallis) oder gar keine (Baselbiet). *Wir kommen* endet bei uns auf *-ed* (mer chömed), im Luzernischen und in Appenzell auf *-id,* im Nordwestteil der Deutschschweiz auf *-e,* im Bündnerland auf *-end. Ich muß* heißt fast überall *mues;* aber vom Bodensee bis zur Aaremündung erstreckt sich ein Streifen mit *mo* oder *mue.* Der Artikel von *Haus* lautet entweder *s* (s Huus) oder *ds* (ds Huus); es gibt aber ein Gebiet, wo beide Formen vorkommen: *ds Tach, uf s Tach.* Wenn *Hans etwas tut,* sagen wir *de Hans,* aber im Berner Oberland läßt man den Artikel hübsch beiseite. Das schlichte Fürwort *uns* lautet *üs, öis, üns, isch, ünsch* oder — in Basel eben — *uns.* Diese Beispiele sind nichts als vergröberte Müsterchen aus dem *Sprachatlas der deutschen Schweiz,* dessen dritter Band kürzlich erschienen ist.
Die Karten stützen sich auf Erhebungen, die in den letzten 20 Jahren gemacht wurden. Inzwischen ist auch in der mundartlichen Formenwelt die Vereinheitlichung fortgeschritten, ein Wandel, den der unvergeßliche *Heinz Wolfensberger* 1967 am Beispiel der Gemeinde Stäfa in einer mustergültigen Untersuchung aufgezeigt hat.
Die erwähnten Sprachatlaskarten sind so angelegt, daß die deutsche Schweiz nie als Einheit erscheint. Die Vielfalt der Formen spaltet sie stets auf. Erstaunlich ist nun, daß sich die Grenzen der einzelnen Formgebiete fast nie decken. Wer dafür Gründe sucht, gerät in große Verlegenheit. Man wird etwas bedauern, daß die Karten an der Landesgrenze aufhören. Es wäre doch höchst aufschlußreich zu erfahren, wie die entsprechenden Formen im *Vorarlbergischen,* im *Württembergischen,* im *Badischen* und im *Elsaß* lauten. Dann würde sich auch zeigen, ob die politischen Grenzen so machtvoll sind, wie wir glauben. Wer weiß, vielleicht sind ältere, unpolitische Grenzen dauerhafter und wirksamer.

Paul Waldburger

Heimlifeiß wien e Geiß!

Die alemannische Sprache hat viele treffende Wörter und Bilder. Ein besonders origineller Ausdruck ist „heimlifeiß wien e Geiß". ‚Feiß' bedeutet ‚fett', und das Bild meint: eine Ziege sieht zwar mager aus, aber in Wirklichkeit hat sie viel Fett. Auf einen Menschen übertragen, sagt es: er besitzt zwar Werte, aber er hält sie heimlich, er zeigt sie nicht, er ist „heimlifeiß".
In einer fröhlichen Gesellschaft unterhielt man sich bei einem guten Tropfen Markgräfler über die Wibervölcher und diskutierte zuletzt über die Vorzüge der blonden und der schwarzhaarigen Mädchen. Einigen konnte man sich nicht.
Da fragte man, mehr im Spaß als im Ernst, den Meßner des Dorfes, einen ledigen und schüchternen Mann, welche Mädchen ihm am besten gefielen, die hellen oder die dunklen. Der schüchterne Diener der Kirche antwortete bedächtig: „Wenn ich e schö blond Maidli sieh, deno gfallet mir die blonden am beste, und wenn ich e schö schwarzhoorig Maidli sieh, deno gfallet mir di schwarzen am beste."
Da lachten alle über die schlaue und verräterische Antwort hell heraus, und jemand rief ihm zu: „Weisch du, wa du bisch? Du bisch heimlifeiß wien e Geiß!"

Richard Gäng